

Adolf Schmitthenner

Pfarrer – Schriftsteller – Lehrer am Praktisch Theologischen
Seminar in Heidelberg
1854 – 1907

Peter Beisel

Kindheit und Jugend

Am Ende des Jahres 1850 bezog in Neckarbischofsheim eine junge Pfarrfamilie das Haus des zweiten Pfarrers, das gegenüber dem Turm der Stadtkirche steht. Heinrich Schmitthenner, der neue Pfarrer, kam von Kälbertshausen¹. Das „Dörflein, das fernab von aller Welt liegt“, wie Adolf Schmitthenner später dessen Lage am Rande des Kraichgaus in der Erzählung „Friede auf Erden“ beschreibt², war fünf Jahre lang die erste Pfarrstelle von Heinrich Schmitthenner gewesen.

Seine Frau Mathilde Luise war eine Tochter des Pfarrers Christian Philipp Herbst, der zuletzt Pfarrer in Mundingen, im Kirchenbezirk Emmendingen war. Das Ehepaar Schmitthenner zog mit zwei Kindern in das zweite Pfarrhaus ein, mit Auguste, der älteren und dem knapp einjährigen Heinrich, der später einmal einer der Nachfolger seines Vaters in Kälbertshausen werden sollte. Ein drittes Kind, Theodor, war nach drei Monaten gestorben und ruhte auf dem Friedhof in Kälbertshausen.

Zu den beiden Pfarrerskindern kamen in Neckarbischofsheim noch vier weitere hinzu. Adolf, der zweite in dieser Reihe, kam am 24. Mai 1854 am späten Nachmittag zur Welt. Als er am 15. Juni von Karl Heinrich von Langsdorff, dem Pfarrer der ersten Pfarrei getauft wurde, waren unter den neun Paten des kleinen Adolf nicht weniger als vier Theologen und zwei Pfarrfrauen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man behauptet, dass dem kleinen Täufling sein späterer Beruf in die Wiege gelegt wurde. So scheint es auch Adolf Schmitthenner selbst empfunden zu haben, denn er schreibt in einem Lebenslauf, den er im Jahr 1876 verfasste: „Solang ich zurück denken kann, wußte ich nichts anderes, als daß ich einmal Pfarrer werden wolle. Es schien mir das so selbstverständlich, – es ist auch wirklich so für die männlichen Glieder unserer Familie, – daß ich mich nie nach einem anderen Beruf umsah.“³

Ein einschneidendes Ereignis im Leben des kleinen Adolf war der große Brand in seiner Vaterstadt in der Nacht vom 2./3. November 1859. Schmitthenner, der damals gerade einmal fünf Jahre alt war, hielt später als Pfarrer in Neckarbischofsheim seine Erinnerungen an diesen Großbrand in der Novelle „Non cras sed hodie“ literarisch fest: „Eine Feuersbrunst wütete im Städtchen und gefährdete auch unser Haus. Lange hatte ich, durch den roten Schein aufgeweckt, in meinem Bettchen geschrien. Da kam mein Vater, wickelte mich in eine Decke und trug mich zum Hause hinaus. Ich sah ihm über die Schulter in den Wellenschlag des Feuers hinein, das um den alten Turm brandete. Jetzt hüllten Rauch und Qualm ihn ein. Samt dem Städtlein war er vergraben in greifbare Nacht, die aus dem verwundeten



*Heinrich Schmitthenner,
der Vater des Dichters*

Schoße des düster glühenden Himmels herabgestürzt schien. Jetzt musste sich mitten in der verdeckten Feuerstätte eine Windsbraut gebildet haben. Jach wurde der Qualm durch einen weißgelben Blitz zerrissen; man sah in die Hölle hinein. Oben über der Glut hin wirbelten Rauchballen, Flammenzungen, brennende Kugeln. Die aufsteigenden Feuersäulen wurden vom Sturm niedergedrückt, und hoch und grell stand er da, der alte Turm, in der flammenklaren Luft zwischen Glut und Glut.“⁴

Das Großfeuer in der kleinen Stadt verschonte das zweite Pfarrhaus, aber das Erlebnis blieb ein Trauma, das Schmitthenner sein Leben lang begleitete und sich in seinem literarischen Schaffen niederschlug. In sechs seiner Romane, Novellen und Märchen spielen Brände eine herausragende Rolle. Als er nach dem ersten Jahr seiner Karlsruher Gymnasiastenzeit nach Hause in die großen Ferien fuhr, schleppte er alle seine Habseligkeiten in seinem Koffer mit sich, da er dachte, sie „könnten in meiner Abwesenheit durch eine Feuersbrunst vernichtet werden“, wie er in der kurzen Erzählung „Heimat“ schreibt.

Im Allgemeinen waren Adolf Schmitthenners Kindertage recht geruhsam und damit ein Abbild des Lebens in der kleinen Kraichgaustadt. Da war es schon eine Abwechslung, wenn ein Schausteller mit einem Seehund in den Ort kam, von dem später der Dichter Adolf Schmitthenner in der Novelle „Der Seehund“ erzählt oder wenn die Kollegen des Vaters mit ihren Familien zum „Pfarrkranz“ ins Pfarrhaus bei der Stadtkirche kamen.

Seinen ersten Unterricht erhielt Schmitthenner in der Volksschule. Dann wechselte er in die Neckarbischofsheimer private Lateinschule, deren Unterricht im Studierzimmer des Pfarrhauses ergänzt wurde. Der Unterricht, den Heinrich Schmitthenner seinem Sohn Adolf erteilte, muss eine hohe Qualität gehabt haben, denn schon

„bald nach meiner Konfirmation schnürte ich mein Bündel, das heißt, meine liebe Mutter tat's, und mein Vater brachte mich in die Hauptstadt (Karlsruhe) des Landes in der ich drei Jahre als Gymnasiast herumliefe". So beschrieb Schmitthenner später in der Erzählung „Heimat" seinen Übergang von der ländlichen Kleinstadtschule in das Großstadtgymnasium. Schmitthenner war 15 Jahre alt, als er im Jahr 1869 Schüler der Obersekunda⁵ wurde.

Adolf Schmitthenner tauchte in eine ganz andere Welt und in ein anderes Leben ein. Man kann geradezu von einem Kulturschock reden, den der 15-Jährige erlebt hat. Seinen Anfang in Karlsruhe hat er in der Novelle: „Der Pfarrkranz" so festgehalten:

„Jetzt stehen die feinen Stadtknaben um den Landpfarrerhub herum. Der, zur Probe aufgenommen, in der hintersten Bank sitzt.

„Du, schau einmal dem seinen Hemdkragen an; das ist noch einer von den angewachsenen."

„Was er große Augen macht und einen so rührend ansieht!"

„Und seine Frisur! Die ist ja gottvoll! Wie geleimt!"

„Die hat wohl ein Landschuster verpicht"

Solche Reden schwirren ihm um die Ohren wie Bremsen um einen Pferdekopf.

Wegen seiner Treuherzigkeit und weil er der Kleinste und Jüngste ist, wird er das Klassenkind genannt und in allgemeinen Schutz genommen – er, der früher der allgemeine Beschützer gewesen war, der Beherrscher aller Heuwagen, des Bahnschlittens, der Gemeindekelter und der Fohlenweide. Bisher war seine Tracht für die Söhne der Müller, Oekonomen und Krämer vorbildlich gewesen, und jetzt bekommt er's zu spüren, dass es eine schlimme Sache ist, kürzere Hosen und plumper Stiefel zu tragen als die anderen."

Dennoch: Schmitthenner schlägt sich gut auf dem Gymnasium in Karlsruhe. Drei Jahre nach seinem Eintritt in die Obersekunda hat er das Abitur mit der Gesamtnote „gut" in der Tasche. Neben Latein und Griechisch hat er auch noch Hebräisch und Französisch gelernt. Er ist jetzt 18 Jahre alt. Für das beginnende Theologiestudium bringt er die besten Voraussetzungen mit.

Am Ende dieses Jahres (1872) trat Heinrich Schmitthenner eine neue Pfarrstelle in (Heidelberg-)Kirchheim an. Für seinen Sohn Adolf bleibt Neckarbischofsheim zwar weiter seine Heimat, aber das Pfarrhaus in Kirchheim wird sein neues Zuhause⁷.

Die Studienzeit

Zum Wintersemester 1872/73 immatrikulierte sich Schmitthenner an der Universität in Tübingen. Dort blieb er vier Semester. Darauf wechselte er zum Wintersemester 1874/75 nach Leipzig, um dann im Sommersemester 1875 sein Studium in Heidelberg abzuschließen. Das erste Examen, das Schmitthenner nach sechs Semestern ablegte, bestand er mit der Note „vorzüglich".

An Michaelis 1875 trat Schmitthenner in das Praktisch-Theologische Seminar in Heidelberg ein. In der abschließenden Beurteilung über ihn heißt es: „Seine Predigten zeichneten sich aus durch biblische Einfachheit, gediegene Frömmigkeit, ungewöhnlichen Gedankenreichtum und innere Wärme. Seine Katechisationen waren nach Anhalt und Form sehr befriedigend, wohlwogen in der Anlage und wohlthuend in der Ausführung."⁸

Schmitthenner schloss diese zweite Ausbildungsphase mit der Note „gut" ab und wurde am 1. Dezember 1876 unter die Pfarrkandidaten der badischen Landeskir-

che aufgenommen. Am 9. Dezember erfolgte seine Ordination in Kirchheim durch Hermann Heinrich Herbst, den Dekan des damaligen Kirchenbezirkes Mannheim-Heidelberg

Vikar in Brötzingen und Kippenheim

Bereits vor seiner Ordination hatte Schmitthenner, inzwischen 22-jährig, seine erste Stelle als Vikar bei Pfarrer Krieger in (Pforzheim-)Brötzingen angetreten⁹.

Zur Pfarrei Brötzingen gehörte auch die Gemeinde Büchenbronn. Die ersten beiden Vikarsjahre waren damals noch ein Teil der Ausbildung der jungen Theologen. Es wurde von ihnen erwartet, dass sie nicht nur in der Gemeinde mitarbeiteten, sondern dass sie sich auch wissenschaftlich weiterbildeten.

Schmitthenner hat sich in seinem ersten Vikarsjahr vor allem mit den Schriften Martin Luthers beschäftigt. Daneben las er „einen großen Teil des Neuen Testaments und viele Psalmen“, wie er in seinem Jahresbericht schreibt. In Pforzheim gab er in einer Familie Privatstunden¹⁰. Außerdem hielt er Vorträge im Bildungsverein.

Sein großer Schwerpunkt war natürlich die Arbeit in der Gemeinde. Auch nach seinem ersten Amtsjahr kann er sich keinen anderen Beruf als den des Pfarrers vorstellen. Den Teil seines Berichts über die Gemeindegarbeit beginnt er mit den Worten: „Den Bericht über die praktische Amtsführung kann ich mit der Versicherung einleiten, daß ich mit Leib und Seele im Amt bin und mich in jedem anderen Beruf unglücklich fühlen würde.“ Selbstkritisch hält er fest, dass die Sprache seiner Predigt „an Überhäufung von Bildern“ leidet. Aber er gibt auch zu, dass es ihm schwer fallen wird, „diesen Fehler abzulegen“, „da bei mir fast jeder Gedanke wie von selbst sich in ein Bild kleidet.“ Später werden wir seinen Bildern und seiner Lust am Fabulieren in seinem schriftstellerischen Werk und in seinen Predigten wieder begegnen.

Neben dem Predigen macht Schmitthenner das Unterrichten in der Christenlehre und im Religionsunterricht viel Freude. Der Umgang mit den Kindern fällt ihm leicht.

Im Wochengottesdienst legt er Psalmen aus. Er vermutet allerdings, dass diese Auslegungen bzw. die Vorbereitungen „für mich von mehr Nutzen als für die Gemeinde“ waren, „die gewöhnlich nur durch wenige Weiber vertreten war.“

Zu seinem Aufgabenbereich gehörten außerdem Krankenbesuche vor allem in Büchenbronn¹¹.

Auf 8. Februar 1878 wurde Schmitthenner nach Kippenheim versetzt. Sein dortiger „Vikarsvater“, wie er damals noch hieß, war Pfarrer Sievers, offensichtlich ein kranker Mann, denn er starb knapp zwei Monate, nachdem Schmitthenner seinen Dienst angetreten hatte. Bis Ende Oktober musste er darum die Pfarrei versehen.

Aus seinem Jahresbericht über seine Kippenheimer Zeit geht hervor, dass er sich schon während seines Studiums mit der Zeit der italienischen Renaissance von Dante bis Leo X. beschäftigt hat. In Kippenheim lernt er Italienisch und liest Dantes „Göttliche Komödie“ in der Ursprache.

Aber er hat auch wieder „viel in der heiligen Schrift gelesen“ und hat in dem knappen Jahr seit seinem Dienstantritt 61 Gottesdienste gehalten. In seinen Predigten versucht er „die eigentliche Kanzelsprache zu vermeiden“ und statt dessen die moderne Prosa zum Vorbild seines Predigtstils zu machen.

In der Seelsorge stellte er einen großen Unterschied zwischen den Menschen in Büchenbronn und denen in Kippenheim fest. Während in Büchenbronn „der

schwäbische Volkscharakter mit seiner Neigung zum erbaulichen Gespräch" vorherrscht und man „vom Geistlichen bei seinem Besuch geistlichen Zuspruch" erwartet, ist er an seiner neuen Stelle „an manchem Krankenbette einem verblüfften Gesicht begegnet."

Studienaufenthalt in Berlin und Reise nach England

Im August 1878 bittet Schmitthenner um ein halbes Jahr Urlaub. Er hat ein Stipendium für einen Studienaufenthalt in Berlin für das Wintersemester 1878/79 erhalten. Im Januar des folgenden Jahres bittet er um eine Verlängerung seines Urlaubs um zwei Monate.

Zum einen möchte er in Berlin bis zum Ende des Semesters bleiben. Vor allem aus den Vorlesungen von Professor Steinmeyer über Praktische Theologie hat er bislang „soviel Gewinn ziehen können", dass er sie gerne zu Ende hören möchte.

Zum anderen möchte er die Gelegenheit wahrnehmen, zusammen mit einem schwäbischen Reisestipendiaten und einem schwedischen Theologen nach Kopenhagen und England zu reisen. Der schwedische Theologe hat Schmitthenner zugesagt, ihn in Kopenhagen mit dem Bischof bekannt zu machen. In Schottland lebt der Mann seiner verstorbenen Schwester Auguste¹², den er besuchen möchte. In England hat Schmitthenner die Möglichkeit, einige Zeit bei einer Cousine zu wohnen, die Frau eines Pfarrers ist. Dadurch könnte er Einblicke in die englische Kirche erhalten.

Stadtvikar in Heidelberg und Karlsruhe

Nach seiner Rückkehr aus England wird Schmitthenner für drei Monate Vikar bei Dekan Wagner in Lahr. Dann wird er auf 1. Oktober 1879 als „Stadtvikar" nach Heidelberg versetzt.

Wenn der Aufenthalt Schmitthenners in Lahr auch nur eine Episode war, für sein weiteres Leben hatte er entscheidende Bedeutung. Im Pfarrhaus in Lahr lernte er seine künftige Frau Aline kennen. Die Tochter seines Vikarsvaters Wilhelm Wagner war drei Jahre Jünger als Schmitthenner¹³. Da er im Januar 1880 beim Evangelischen Oberkirchenrat um die Heiraterlaubnis bat, kann man davon ausgehen, dass die beiden sich in der Zeit verlobten, als Schmitthenner Vikar in Lahr gewesen ist. Sicher spielt ein Satz aus „Leonie" auf dieses Ereignis an: „Um die Stunde, in der wir uns verlobt haben unter dem Platanenbaum im Garten deines Vaters."

Dass die beiden so kurz nach der Verlobung heiraten wollten, hatte einen triftigen Grund. Dekan Wagner starb kurz nach der Versetzung Schmitthenners am 23. November 1879. Da Wagners Frau Emilie bereits neun Jahre vorher gestorben war, war Aline nun Vollwaise. Sie hatte noch drei Monate das Wohnrecht im ersten Pfarrhaus, aber dieses erlosch am 23. Februar 1880.

Schmitthenners Jahreseinkommen betrug zu dieser Zeit 1500 Mark. Er hoffte, durch Nebeneinkünfte diese Summe um 1000 bis 1200 Mark erhöhen zu können. Außerdem teilte er in seinem Gesuch mit, dass seine „Braut einiges Vermögen" besitzt, „so dass der Lebensunterhalt damit gewährleistet ist." „Falls Hoher Oberkirchenrath seine Einwilligung nicht versagt", schloss Schmitthenner sein Schreiben¹⁴, „würde die Verehelichung in Bälde nach Ostern stattfinden." Schon vier Tage später erteilte „Hoher Oberkirchenrath" seine Erlaubnis. Am 30. März heirateten Adolf und Aline Schmitthenner.



Von links nach rechts: Adolf (Sohn), Aline (Mutter), Adolf (Vater), Paul, Heinrich, Aline (Tochter). Die Aufnahme entstand in der Neckarbischofsheimer Zeit von Adolf Schmitthenner, etwa 1889

Nun war es für Schmitthenner an der Zeit, sich nach einer Pfarrstelle umzusehen, aber die Bewerbungen um die „erledigte Pfarrstelle an der Heiliggeistkirche zu Heidelberg“ und die Pfarrei Reilingen waren ohne Erfolg.

Am 12. Mai 1881 wurde die Tochter Aline geboren, und Ende November des gleichen Jahres stand ein neuer Wechsel bevor. Schmitthenner wurde Stadtvikar in Karlsruhe. Das Schicksal eines jungen Mädchens, das er dort kennen lernte und das ihn tief berührte, verarbeitete Schmitthenner in seinem ersten Roman „Psyche“¹⁵, der im Jahr 1891 erschien, also in seiner Neckarbischofsheimer Zeit. Am 24. Juli 1882 wurde der Sohn Adolf geboren, der später – der Familientradition entsprechend – Pfarrer wurde.

Stadtpfarrer in Neckarbischofsheim

Im Februar des Jahres 1883 war es dann endlich so weit. Adolf Schmitthenner wurde Pfarrer. In einem Schreiben vom 23. Februar wurde das Stadtdekanat Karlsruhe beauftragt, „dem Herrn Stadtvikar hier zu eröffnen, daß die seitens der gräflich von Helmstadt'schen Patronatsherrschaft erfolgte Präsentation derselben auf die II. ev. Pfarrei Neckarbischofsheim unter dem heutigen kirchenobrigkeitlich bestätigt worden ist. Als Aufzugstermin wurde der 23. Juni d.J. bestimmt.“

Am 1. Juli hielt Adolf Schmitthenner seine Antrittspredigt. Er war 29 Jahre alt, als er die zweite Pfarrstelle in seiner Heimatstadt antrat. Es war dieselbe Stelle, die einst sein Vater 22 Jahre innegehabt hatte. Erster Pfarrer war seit 1858 August Gräbener, beliebt und hoch angesehen in der Gemeinde. Gleichzeitig war er Dekan des Kirchenbezirks Neckarbischofsheim.

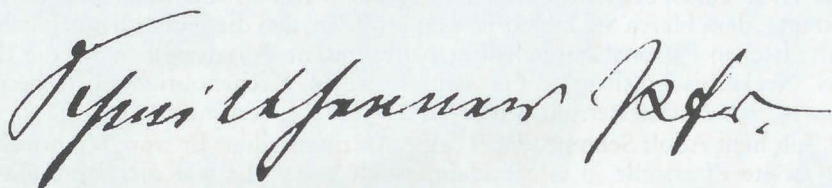
Fast zehn Jahre war Schmitthenner Pfarrer in Neckarbischofsheim. Zu seinem Aufgabenbereich gehörte auch die Diaspora Waibstadt. In dem Ort, der vor dem Anschluss an das Land Baden zum Bistum Speyer gehörte, lebten nur 81 evangelische Personen, wie man einem Visitationsbericht aus dem Jahr 1883 entnehmen kann¹⁶. Die kleine Gemeinde bestand nur aus einigen evangelischen Familien. Die übrigen Gemeindeglieder waren Dienstboten oder Arbeiter der örtlichen Zigarrenfabrik¹⁷. Es gab dort keine evangelischen Gottesdienste. Schmitthenner versuchte dennoch, die „vereinzelt“ in Waibstadt „lebenden Glieder der evangelischen Confession zu einer kleinen Gemeinde“ zu sammeln, wie es in einem Bericht der Waibstadter Zeitung vom 20. Mai 1883 heißt¹⁸. Dass „die Einwohner Waibstadts den wenigen evangelischen Glaubensgenossen stets mit Liebe und Toleranz entgegengekommen“ sind¹⁹, war sicher ein Verdienst Schmitthenners. Von seiner Rede bei seiner Verabschiedung in Waibstadt im Jahr 1893 wurde in dem Bericht der Waibstadter Zeitung u.a. festgehalten: „Bezüglich des confessionellen Unterschiedes hob er hervor, daß Katholiken und Protestanten mehr mit einander gemeinsam hätten als von einander Verschiedenes und wolle man mehr auf das Gemeinsame sehen, als auf das Verschiedene, dann sei ein friedliches Zusammenleben beider Confessionen für alle Zeit gesichert.“ Mit dieser Meinung war Schmitthenner seiner Zeit weit voraus.

Der Schwerpunkt seiner Arbeit lag natürlich in Neckarbischofsheim. Daß er dort auch am öffentlichen Leben teilnahm, war für ihn selbstverständlich. Er war Mitglied in der traditionsreichen Kasinogesellschaft, einem Verein, in dem sich die Honoratioren der kleinen Stadt zusammengeschlossen hatten. Im Kirchenchor sang er nicht nur mit, sondern er war auch dessen 1. Vorsitzender. Der Chor dankte ihm für seine „hervorragende, wirksame und erfolgreiche Thätigkeit als Sänger und 1. Vorstand“ mit der Ernennung zum Ehrenmitglied²⁰.

In Neckarbischofsheim schrieb Schmitthener seinen ersten Roman, „Psyche“, der 1891 erschien und den er seinen Eltern widmete. Eine Reihe von Novellen, aus der Neckarbischofsheimer Zeit wurden in einem ersten Novellenband im Jahr 1896 herausgegeben²¹. Schmitthener widmete ihn seinem „lieben Lehrer, Geheimrat Dr. Gustav Wendt, Gymnasialdirektor in Karlsruhe“.

Im Neckarbischofsheimer zweiten Pfarrhaus vergrößerte sich die Kinderschar von Adolf und Aline Schmitthener. In den Jahren 1884 bis 1891 kamen noch die drei Jungen Paul, Heinrich und Gottfried hinzu. Das jüngste Kind Erika wurde in Heidelberg geboren.

In seinen Neckarbischofsheimer Amtsjahren erfahren wir zum ersten Mal, dass Schmitthener gesundheitlich angeschlagen war. 1886 erbat er wegen Problemen mit dem Herzen einen Krankheitsurlaub vom 10. Januar bis 21. Februar, den der Evang. Oberkirchenrat bis 1. März verlängerte. Im gleichen Jahr bat er um einen weiteren Urlaub von etwas mehr als zwei Wochen „auf Anraten seines Arztes“ wegen „seiner noch nicht ganz festen Gesundheit“²².

A handwritten signature in black ink, reading 'Adolf Schmitthener' in a cursive script.

Zu Beginn der 90er Jahre trug sich Schmitthener mit dem Gedanken, die Pfarrstelle zu wechseln. Er bewarb sich im Mai 1892 auf zwei Stellen in Freiburg, wobei er sich besonders für die „neu errichtete Pfarrei der Christuskirche“ interessierte. Die beiden Bewerbungen blieben ohne Erfolg. Ein Grund dieser Erfolglosigkeit könnte darin zu suchen sein, dass am 9. April 1891 Kirchenrat Gräbener verstorben und somit die erste Pfarrei unbesetzt war und man eine gleichzeitige Vakanz der zweiten Pfarrei vermeiden wollte.

Schmitthener bewarb sich auf die erste Neckarbischofsheimer Pfarrei und wurde am 10. Dezember 1892 einstimmig zum „1. Stadtpfarrer“ gewählt. Seine vier Mitbewerber gingen leer aus. Die Wahl Schmitthenners fand über den lokalen Bereich hinaus Beachtung. Die in Karlsruhe erscheinende „Badische Zeitung“ berichtete bereits am folgenden Tag zwischen den internationalen und den städtischen Informationen über die Wahl in Neckarbischofsheim. Am Wahlabend brachte der Gesangsverein „dem beliebten Manne ein Fackelständchen“ dar. Bürgermeister Neuwirth betonte in seiner Ansprache, daß „mit dieser Wahl ein Herzenswunsch der Gemeinde Neckarbischofsheim erfüllt“ worden sei und dass „wir hoffen, es werde uns Herr Stadtpfarrer Schmitthener nun für immer erhalten bleiben.“ Am 16. Dezember hat sich „Seine Königliche Hoheit der Großherzog . . . gnädigst bewogen gefunden“, Adolf Schmitthener „zum Pfarrer der 1. ev. Stadtpfarrei daselbst zu ernennen“²³.

Der Wunsch, den Bürgermeister Neuwirth am Abend des 10. Dezember 1892 nach der Wahl Schmitthenners zum 1. Pfarrer ausgesprochen hatte, ging nicht in Erfüllung. Bereits am 7. Mai des folgernden Jahres teilte das Heidelberger Tageblatt unter „Locale Nachrichten“ mit, dass nach der „Wahl des Herrn Stadtpfarrers Hönig auf die erste Stelle der Providenzkirche“ auf die „zweite Stelle Herr Stadtpfarrer Adolph Schmitthener in Neckarbischofsheim vom Großherzog auf sechs Jahre ernannt worden“ ist. Am 28. Mai 1893, dem Sonntag Trinitatis, hielt Schmitthener seinen letzten Gottesdienst in Neckarbischofsheim.

Pfarrer in Heidelberg und Lehrer am Praktisch Theologischen Seminar

Am 2. Juni 1893 wurde die Berufung Schmitthenners „auf die ev. II. Stadtpfarrei an Sct. Peter u. Providenz in Heidelberg“ auf Antrag der Kirchengemeindevertretung für ungültig erklärt²⁴. Die Gründe dafür sind nicht mehr bekannt. Für Schmitthenner eröffnete sich jedoch – offensichtlich ganz überraschend – eine andere Möglichkeit. Er erhielt die zweite Pfarrstelle an der Heiliggeistkirche. Bereits am 18. Juni hielt er dort seine Antrittspredigt. Was er an diesem Tag empfunden hat, hat Schmitthenner am Anfang der Predigt so formuliert: „Liebe Gemeinde, ich bin dir jetzt angetraut.“ Für Schmitthenner ging mit dieser Pfarrstelle sicher ein lang gehegter Wunsch in Erfüllung, hatte er sich doch bereits als Heidelberger Stadtvikar für diese Stelle beworben.

Im Vorwort zu den „Seligpreisungen des Herrn“ schreibt Heinrich Bassermann, der Direktor des praktisch-theologischen Seminars: „Nach altem, selten unterbrochenem Brauch ist einer der Heidelberger Pfarrer zugleich Lehrer am praktisch-theologischen Seminar der hiesigen Universität. Seit 1893 bekleidete Schmitthenner dies Amt . . . Hier konnte er sowohl Dichter als auch Theologe sein“²⁵. Damit kam auf Schmitthenner eine sehr große Arbeitsbelastung zu. Zu der Gemeindegarbeit in der zweiten Heiliggeistpfarre, kam der Unterricht im Seminar und seine schriftstellerische Tätigkeit. Außerdem war er von 1898 an bis zu seinem Tod Vorsitzender des Badischen Wissenschaftlichen Predigervereins²⁶.

Seine Arbeit am praktisch-theologischen Seminar fand ihren literarischen Niederschlag für die Nachwelt in dem Predigtbändchen: „Herr, bist du’s?“, das 1906 in Göttingen erschien²⁷. Es enthält Predigten, die Schmitthenner in der Heiliggeist- und in der Christuskirche gehalten hat. Welchen Anklang seine Predigten fanden, geht daraus hervor, dass schon im folgenden Jahr eine zweite Auflage folgte.

„Die Seligpreisungen unseres Herrn“ hat Bassermann aus dem Nachlass Schmitthenners im Jahr 1908 herausgegeben. Er hat dessen Vorlesungen durch Predigten Schmitthenners über die Seligpreisungen ergänzt, die dieser parallel zu seiner Vorlesung in seiner Gemeinde gehalten hat und die im Manuskript erhalten waren²⁸. Schließlich hat Rudolf Günther im Jahr 1911 einen weiteren Band mit Predigten Schmitthenners unter dem Titel „Brunnenrast“ herausgegeben²⁹.

In Heidelberg häuften sich die Krankheiten Schmitthenners. Im März 1902 bittet er nach einer schweren Gallenkolik um einen vierwöchigen Urlaub. Er möchte in dieser Zeit eine Kur in Baden-Baden machen. Zwei Jahre später hat er Probleme beim Sprechen. Wegen eines Kehlkopfkatarrhs bittet er um zwei Wochen Urlaub. Im gleichen Jahr wechselte er auf die zweite Pfarrei der Christuskirche³⁰.

Am Ende des Jahres 1906 erlitt Schmitthenner einen gesundheitlichen Zusammenbruch. Er bittet den Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates, Albert Helbing, in einem persönlichen Schreiben um einen Vikar³¹. Er klagt über Herzschwäche, Kraftlosigkeit und Atemnot. Seine Bitte wird umgehend erfüllt. Er bedankte sich in einem Schreiben vom 1. Januar 1907, das er seiner Tochter diktierte, für die Hilfe aus Karlsruhe. „Ich liege ganz zu Bett“, schreibt er „und der Arzt hat mir jede Tätigkeit untersagt.“ Dennoch steht er schon bald wieder auf der Kanzel der Heiliggeistkirche. Am 20. Januar hält er dort den Gottesdienst. Es ist sein letzter. In der Frühe des 22. Januar verstarb Adolf Schmitthenner.

Prälat Hermann Maas, der selbst von 1915 bis 1943 Pfarrer an der Heiliggeistkirche war, saß „im theologischen Seminar, noch zu „seinen Füßen“, wie er im Nachwort zu „Schicksale zwischen Berg und Strom“ schreibt³². Hermann Maas hat Adolf Schmitthenner kennen gelernt als Prediger, theologischen Lehrer und auch ganz



Adolf Schmitthenner

privat und nicht zuletzt als Leser seiner Bücher. „Wer ihn in der Heiliggeistkirche predigen hörte – seltsame Predigten, oft vollendete Dichtungen, vom ersten bis zum letzten Wort erfüllt von tiefer Schau in das biblische Wort und in die Ewigkeit – weiß, wie still und ergriffen man das alte Gotteshaus verließ“, schreibt Hermann Maas³³. Wer ihn – wie Maas – im Seminar erlebte, machte die Erfahrung, dass Schmitthenner „jede Phrase in unseren Probepredigten ablehnte“, dass er jede Pflichtvergessenheit gütig, aber scharf rügte und dass er jeden zurechtwies, der versuchte, Schmitthenners Predigtstil nachzuahmen³⁴. Wer von ihm in das alte Pfarrhaus bei der Heiliggeistkirche eingeladen wurde, lernte ihn als „liebenswürdigen, gastfreien, väterlichen Freund der Jugend“ kennen³⁵.

Der Doppelberuf Schmitthenners als Pfarrer und Seelsorger einerseits und Dichter andererseits war auf die Dauer eine zu große Belastung für ihn. Man „sah den geistvollen, bleichen Mann heimlich am äußersten Rand des Lebens hingehen“, schreibt Maas, „oft todmüde sich die engen, steilen Treppen hinaufschleppend“.³⁶

Der Kraichgau in Schmitthenners literarischem Werk Wetbachhausen und Umgebung

„Die zarten Linien der Kraichgauer Höhen, die goldgrünen Wiesentäler, die lauschigen Wälder hatten es ihm angetan“, schreibt Hermann Maas im Jahr 1956³⁷. In der Novelle „Hilarius Hochwart“³⁸ kommt Schmitthenners Liebe zur Landschaft seiner engeren Heimat besonders schön zum Ausdruck. Zu dieser engeren Heimat gehören neben Wetbachhausen (Neckarbischofsheim) vor allem Sensenbach (Sinsheim) und das „kleine Dörflein“ Ettersbronn (Adersbach), wo man ettersbronnisch spricht³⁹. Im ersten Teil der Novelle geht es um die aufkeimende Liebe zwischen Therese, der Tochter des Professors aus der Universitätsstadt und Hilarius, dem Ältesten einer großen Kinderschar, der von Geburt an einen missgebildeten Fuß hat, der aber als Ausgleich für diese Behinderung „ein bildhübscher Kerl“ ist, „rotbackig, blauäugig mit langen blonden Locken“⁴⁰. Diese zarte Liebesgeschichte ist gleichsam eingebettet in die Hügel der Kraichgaulandschaft.

Therese war zu dem kleinen, fast schon baufälligen Haus der Hochwarts gegangen, das auf einer Anhöhe lag. Der Blick von dort oben „über das Tälchen bis zur Mühle hin“⁴¹ war „gar zu hübsch“. Sie beschloss, den Vater zu überreden, etwas oberhalb des Hochwartischen Hauses einen Alterssitz zu bauen, „weil es hier oben am herzigsten ist“⁴². Hilarius begleitet Therese auf ihrem Weg zurück ins Tal, der durch blumenreiche Wiesen führte (Therese „schaute zurück und dachte: Warum führt er mich nicht den unteren Weg, der näher ist? Aha, dort unten bräuchte ich keinen Führer“).

Jahre später durchwanderte Therese wieder diese Gegend. Zusammen mit ihrem Mann machte sie einen Kurzurlaub. Ihr Weg führte sie durch Föhrengehölz und Buchenwälder. Im Gebiet zwischen Sensenbach, Ettersbronn und Wetbachhausen haben sie sich schließlich verlaufen, weil sie nicht auf den Weg geachtet haben. Aber dann kommen sie auf eine Anhöhe und der Blick in ein „weites grünes Tal“ wird frei, in dessen Mitte „ein Städtchen mit zwei Kirchtürmen und einem alten Stadtturm“ liegt. „Jenseits hob sich wieder das wellige Land, und dunkler Wald säumte die Höhen“⁴³. Nun erkennt Therese den Wald, den sie durchwandert haben. Es ist das „Rote Reisig“⁴⁴.

Therese begegnet Hilarius nicht, aber dessen kleiner Neffe läuft ihr über den Weg, als sie wieder wie damals am Rain sitzt und Feldblumen zu einem Strauß ordnet, während ihr Mann nach Wetbachhausen gegangen ist, zum zu fragen, ob es dort

für die beiden ein Quartier für die Nacht gibt. Dem kleinen Jungen übergibt sie den Strauß mit dem Auftrag, er solle seinem Onkel ausrichten: „Die Therese ist wieder oben am Rain gesessen und läßt dich schön grüßen“⁴⁵.

Natürlich ranken sich noch andere Werke um des Dichters Heimatstadt. Da ist vor allem die Novelle „Non cras sed hodie“ zu nennen⁴⁶, in deren Mittelpunkt der Fünfeckige Turm aus dem Jahr 1448 steht. Der Ursprung dieser Erzählung führt uns nach Hüffenhardt. Unweit des Dorfes, an der Straße nach Siegelsbach, steht der „Franzosenstein“. Der Stein, auf dem oben zwei gekreuzte Pistolen und schräg über den Stein ein Säbel dargestellt sind, trägt folgende Inschrift: „Auf diesem Platz ist am 22. Oct. 1722 ein französischer Hussar von einem KR: Seeckler Hussar Ignat. Ladislaus in einer Atact ohne Parton zu nehmen getoetet und als tapferer Soldat alda begraben worden.“

Über dieses Ereignis erfahren wir aus dem von Rudolf Petzold verfassten Heimatbuch von Siegelsbach⁴⁷: Am 22. Oktober 1799 durchquerten französische Truppen die beiden Dörfer Hüffenhardt und Siegelsbach auf dem Weg nach Wimpfen, wo General Wrede mit kaiserlichen und pfälzer Truppen stand. Die Franzosen zogen in der Schlacht den Kürzeren und flüchteten auf dem Weg über Siegelsbach und Hüffenhardt zurück, nicht ohne in den beiden Dörfern zu plündern.

Ein Husar der siegreichen kaiserlich-pfälzischen Truppen, offensichtlich ein Ungar, nahm zwischen Siegelsbach und Hüffenhardt einen französischen Nachzügler gefangen. Ein Hüffenhardter Bauer beobachtete kurz darauf, dass der Franzose hinter dem Rücken des Ungarn seine Pistole zog. Er warnte durch einen Zuruf den Bedrohten. Dieser reagierte blitzschnell und griff nach seinem Säbel. Der überraschte Franzose bat um Gnade, aber der andere verstand ihn nicht und spaltete ihm den Schädel.

Diesen Vorgang hat die Phantasie des Volkes weiter ausgemalt. Sie machte aus den beiden Feinden Brüder, die in unterschiedlichen Armeen dienten. Nachdem der Ungar erkannte, wen er erschlagen hatte, nahm er sich das Leben und wurde zusammen mit seinem „Bruder“ am Ort des Geschehens begraben.

Schmitthenner hat diesen Vorgang und die Legende, die sich um dieses Ereignis rankt, übernommen und nach Neckarbischofsheim verlegt. Aus dem „Ign. Ladislaus“ wurde „Stanislaus“ und der „französische“ Bruder erhielt den Namen „Felix“. Beide waren Soldaten unterschiedlicher Armeen. Jahrelang lebte Stanislaus mit dem Alptraum, seinen Bruder bei einem Handgemenge auf dem Wehrturm getötet zu haben. Als alter Mann kehrt er zurück, um Klarheit über die damaligen Vorgänge zu erhalten. Er erfährt auf dem alten Turm, dass sein Bruder nicht an der Verletzung starb, die er ihm beigebracht hatte, sondern dass der geistig behinderte Turmbewohner den Verwundeten ausgeplündert und über die Brüstung des Turmes geworfen hat. Als Stanislaus an die Turmbrüstung trat, schlug der geistig Behinderte zweimal mit einem großen Stein auf dessen Kopf und warf ihn anschließend – wie seinen Bruder Felix – in die Tiefe.

Am Ende der Novelle lässt Schmitthenner – ein Ausdruck dichterischer Freiheit – den alten Turm einstürzen⁴⁸.

Zu Beginn der Novelle berichtet Schmitthenner nicht nur über die Brandkatastrophe, die er als 5-Jähriger erlebte⁴⁹, sondern er erzählt auch über einige Epitaphen in der Neckarbischofsheimer Totenkirche, die er phantasievoll mit dem Überfall der kaiserlichen Reiter am Weihnachtsfest des Jahres 1634 verbindet⁵⁰.

„Unser Cello“, 1901 entstanden⁵¹, trägt einen ganz anderen Charakter. Humorvoll, manchmal auch etwas augenzwinkernd, berichtet Schmitthenner über eine wichtige Anschaffung des Wetbachhauser Museumsvereins: Man hat die Möglichkeit, sehr preiswert ein Cello zu erstehen. Der Kauf muss jedoch schnell getätigt werden,

weil es noch andere Interessenten gibt, vor allem die Kasinogesellschaft in Sensenbach. Die Konkurrenz hat leider schon seit drei Monaten ein kleines Orchester und nun ist man in Wetbachhausen im Zugzwang. Der frisch gewählte 1. Vorsitzende, der Rektor der Lateinschule Dr. Meierlein, möchte zwar den Ausschuss und die Generalversammlung einschalten („Es gibt nur zwei Faktoren: Ausschluß und Generalversammlung“⁵²), aber in Wirklichkeit ist schon alles entschieden. Das Instrument wird gekauft, ohne dass es jemand vom Vorstand zu Gesicht bekommen hat. Dann beginnt die Suche nach jemand, der willig ist, das Cellospielen zu erlernen. Diese Suche erweist sich als äußerst schwierig, was dem Vorsitzenden, der ohnehin nur mit ganz knapper Mehrheit gewählt wurde, viel Häme von seinen Gegnern – und an Fasching von den Sensenbachern – einträgt.

Scheinbarer Retter in der Not wird ein Staatsrat aus Gotha, den es nach Wetbachhausen verschlagen hat und der ein Virtuose auf dem Cello sein soll. Leider ist aber der Staatsrat ein Gauner, der noch nie ein Cello in der Hand gehabt hat und sein Konzert im Museumsverein wird zur Katastrophe. Schließlich geht auch noch das Cello zu Bruch (es hat ohnehin nichts getaugt). Dr. Meierlein wird wenigstens den „Staatsrat“ wieder los, auch wenn dies unter dem Verlust der Cellokasse und einiger Kleidungsstücke geschieht. Er ersetzt dem Verein den materiellen Verlust und legt sein Amt nieder zugunsten des Gegenkandidaten der letzten Wahl. Nach dessen Wahl kommt es zu einer allgemeinen Verbrüderung, was dem Rektor der Lateinschule gar nicht recht ist und seine Frau am Tag darauf zu dem Ausspruch verleitet: „Heinrich, es ist die höchste Zeit, daß wir uns fort melden.“⁵³

In die Erzählung: „Der Seehund“⁵⁴ hat Schmitthenner viel autobiographisches hineinverwoben. Hauptpersonen sind ein alter, blinder Jude namens Bär, der früher einen Alteisenhandel betrieb und darum der „Eisenbärle“ genannt wurde⁵⁵ und Schmitthenners jüngerer Bruder Ludwig, den sie in der Familie „Birrlle“ nannten. Schmitthenner zeichnet wunderschön und liebevoll den Alltag der Pfarrerskinder nach, teilweise bis ins Detail gehend, mit sehr viel Lokalkolorit.

Alles fing damit an, dass ein Schausteller mit einem Seehund ins Städtchen kam und die Kinder von ihrem Vater Geld bekamen, um sich den Seehund anzusehen. Da der kleine Ludwig aber nur die Hälfte kostete, blieben fünf Pfennig übrig, mit denen sich die Kinder bei Frau Böhm „Bärendreck“⁵⁶ kauften. „Auf dem breiten, gemauerten Gesims, das den Stamm“ der Linde auf dem Marktplatz „wie ein Kranz umgab, wurden die Rechtsgeschäfte der Wetbachhäuser Kinder vorgenommen“⁵⁷. Dort wurde auch die Stange Bärendreck von der großen Schwester in fünf Teile geteilt.

Am anderen Tag möchte der kleine Ludwig wieder zu dem Seehund, der ihn tief beeindruckt hat, aber statt dessen soll er im Hof des Pfarrhauses spielen. Er nutzt eine günstige Gelegenheit, um abzuhausen. Fast wäre es schief gegangen, denn auf seiner Suche nach dem Seehund landete der Kleine im Mühlbach. Der blinde Eisenbärle hört ihn jedoch schreien. Er geht dem Laut nach und kann den „Birrlle“ so lange über Wasser halten, bis weitere Hilfe kommt. Als der Eisenbärle nach Jahren starb, kam Ludwig extra von der Hochschule und „half den Judenmännern das Grab zuschütten droben auf dem Judenfriedhof im weiten, schweigenden Wald“⁵⁸.

Die im Jahr 1896 entstandene Novelle „Ein Michel Angelo“ ist das einzige von Schmitthenners Werken, das in eine andere Sprache übersetzt worden ist⁵⁹. Hauptperson ist Georg Schumacher, ein junger Bildhauer, der schließlich ein allgemein anerkannter Künstler wird.

Der erste Teil spielt in Neckarbischofsheim, auch wenn der Name des Ortes nicht ausdrücklich genannt wird. Zu viele Details, die geschildert werden, tragen Neckarbischofsheimer Kolorit: Da ist von der Vertäfelung „im Ritteraale des gräfli-



Illustrationen aus: „Die Frühglocke“ von Adolf Schmitthenner
Verlag der Deutschen-Dichter-Gedächtnis-Stiftung Hamburg, 1916

chen Schlosses“ die Rede⁶⁰. Der Kanzelfuß in der Stadtkirche wird erwähnt, der „aus einem Strauß von Palmblättern herauswächst“⁶¹. Die Bezirksstadt (Sinsheim) liegt in der Nähe und ebenso die benachbarte Eisenbahnstation⁶². Der ortsansässige Bildhauer Meister Petermann, bei dem Schumacher arbeitet, bezieht seine Steine aus einem „benachbarten Steinbruch, wo ein graugelber, grobkörniger Sandstein gebrochen wurde“ (Untergimpern)⁶³.

Petermann erhielt den Auftrag, für die geborstene Figur des Marktbrunnens einen Ersatz zu schaffen. Er gibt diesen Auftrag an seinen begabten Gesellen weiter. Die Honoratioren des Städtchens sind mit dessen Arbeit sehr zufrieden. Ein aus Karlsruhe angereister Minister erkennt das große Talent des jungen Bildhauers und bietet ihm ein Stipendium für die Akademie an, das dieser jedoch ablehnt. Im Städtchen wäre Georg Schumacher nun ein gemachter Mann. Mit Luise, der ruhigen, gut erzogenen Tochter des Bürgermeisters befreundet, wird er schon als dessen Schwiegersohn gehandelt. Aber da gibt es noch eine andere junge Frau. Gertraude, die temperamentvolle und ein wenig ausgeflippte Müllerstochter kreuzt den Weg des jungen Bildhauers. Zwischen diesen beiden Frauen kommt er nicht zurecht und schließlich kann es sich Georg auch nicht vorstellen, ein Leben lang, wie sein Meister Petermann, „Engel des Schmerzes“ und „Engel des Trostes“⁶⁴ für den Friedhof des Städtchens und die Friedhöfe der umliegenden Dörfer anzufertigen. Heimlich verlässt er die kleine Stadt im Kraichgau.

Georg nimmt das Angebot an, in der Residenz zu studieren. Nach Jahren kehrt er – mit fast leerem Geldbeutel – nach Neckarbischofsheim zurück. Er erwirbt für sein letztes Geld die Brunnenfigur, die versteigert wird, um sie anschließend zu zerstören. Zu sehr erinnert ihn das Gesicht an Gertraude. Luise ist inzwischen mit einem Wiesenbauassistenten verheiratet. Die Mühle ist bis auf die Grundmauern abgebrannt und Georg erfährt, dass Gertraude sich ertränkt hat. Der zweite Abschied von der kleinen Stadt wird für Georg ein endgültiger Abschied. Dass er nicht das gleiche Schicksal wie Gertraude erlitt, verdankt er schließlich Maria, der Tochter seines Lehrers an der Akademie in Karlsruhe.

Auch in Schmitthenners Roman „Leonie“ finden wir Anklänge an Neckarbischofsheim. Der erste Teil, der in der Form eines Briefes gehalten ist, schließt mit den Worten: „In der Stadt der fünfeckigen Türme, am 7. August 1899.“ Neckarbischofsheim besitzt neben dem hohen Fünfeckigen Turm, der eines der Wahrzeichen der Stadt ist, noch einen kleinen, kaum bekannten fünfeckigen Turm, der früher ein Bestandteil der westlichen Stadtmauer war. Außerdem spielt Schmitthenner auf den „Pfarrkranz“ an, eine Erzählung, die im zweiten Pfarrhaus in Neckarbischofsheim spielt. Schließlich hat für die „Löwengrube“, eine Vereinigung der Honoratioren eines kleinen Schwarzwaldstädtchens, die Neckarbischofsheimer Kasinogesellschaft, Pate gestanden. Ein Teil der Festrede, die Schmitthenner zum 50-jährigen Jubiläum der Kasinogesellschaft gehalten hat, finden wir in dem Roman „Leonie“ wieder.

Anklänge an Neckarbischofsheim finden sich auch in der Erzählung: „Die Frühglocke“⁶⁵. Die Handlung versetzt den Leser in ein „gutes pfälzisches Städtlein“⁶⁶ in die Zeit des Kurfürsten Ottheinrich. Einer seiner Diener war kurz zuvor von einem jungen Studenten erschlagen worden, den aber jetzt die „Bürger aus der Stadt“ eingefangen haben. Der Student, Sabrinus aus Nürnberg, soll für seine Tat hingerichtet werden, aber dank des mutigen Einschreitens des jungen Mädchens Veronika wird er begnadigt.

Sicher, nicht alle lokalen Angaben der Erzählung sind typisch für Neckarbischofsheim, aber diese Freiheit wird man dem Dichter einräumen dürfen. Schmitthenner erwähnt die Kirche, die im Friedhof in der Nähe des Schlosses steht und man wird dabei an die Totenkirche erinnert. Dennoch steht die Kirche mit ihren drei Glocken am Marktplatz, wo am anderen Morgen Sabrinus erschossen werden soll. Wie in der Novelle „Non cras sed hodie“ verschmelzen die beiden Kirchen der Stadt zu einem Gotteshaus. Aus dem Schall-Loch des Turmes, das nach Süden schaut, kann man – wie heute – in die Stadt und vor allem auf den Marktplatz hinunter sehen⁶⁷. Der Gastgeber Ottheinrichs ist Philipp von Helmstatt. Er lebte von 1496 bis 1563 und war maßgeblich an der Einführung der Reformation in (Neckar-)Bischofsheim beteiligt⁶⁸.

Sensenbach

Nach Sinsheim (Sensenbach) führen die Novelle „Ein Wort“⁶⁹ und die Erzählung „Feuer“, die Schmitthenner unter die Märchen eingereiht hat.⁷⁰ Sie ist eines der vielen Beispiele der Fabulierkunst des Dichters, die auch vor dem Unheimlichen nicht halt machte:

Eines Abends kreuzte er in Sensenbach im Schwanen auf. Der Sonderling, dessen Hütte am Waldrand stand, „wo der Rote Reisig in die Thalschlucht hinuntersteigt“⁷¹. Er war ein unheimlicher Mann, der Scharfrichter und Schinder unter seinen Vorfahren hatte und der darauf stolz zu sein schien, dass ein weiblich-

ches Mitglied seiner Vorfahren in Fürfeld als Hexe verbrannt worden war. Kurz: Er war ein Mensch, dem man aus dem Weg ging und auch er selbst legte keinen großen Wert auf die Gesellschaft der Leute.

Aber an diesem Abend „trat er zu Sensenbach in die Wirtsstube“⁷² und setzte sich an den Tisch gerade so, als käme er jeden Tag hierher. Aber das Unheimliche wich nicht von ihm. Als er seine Hand zur Faust ballte, bog sich die Flamme der Kerze, die den Schankraum nur spärlich beleuchtete, zu ihm hin und einer wollte sogar gesehen haben, dass eine Maus aus seiner Hand geschlüpft ist, kurz bevor er das Zimmer verließ. Als zwei Männer hinaus gingen, um zu sehen, wo er hingegangen war, sahen sie, dass er auf den Giebel der Scheune starrte.

Er kehrte wieder um in die Wirtsstube und trank zwei Schoppen Wein. Nun begann sich das Gespräch der Männer am Tisch fast unmerklich um die Brände der letzten Jahre zu drehen und der Mann, der von seiner Hütte dort oben gekommen war, steuerte zum Thema einige Lieder bei, die in Sensenbach bislang unbekannt waren.

Ein Gewitter kam auf und verstärkte die unheimliche Stimmung im Schwanen. Schließlich verließ der Unheimliche den Wirtsraum gerade als die Wucht des Gewitters zunahm. Kurz darauf schlug der Blitz in die Scheune ein, die im Nu brannte. Einige wollten gesehen haben, dass der unheimliche Gast „rittlings auf dem First der Scheune saß, die grauen Haare wehten im Wind und die hageren Arme streckten sich in den Glast hinein“⁷³.

Die Erzählung: „Ein Wort“ führt uns in den kleinstädtischen Alltag von Sensenbach. Der Bäckergehilfe Anton Wurz hat seine Wanderjahre hinter sich und ist auf dem Weg zurück nach Sensenbach. Auf dieser Reise lernte er einen Handwerksburschen kennen, dessen Lebensmaxime lautete: „Wer ein weißes Hemd und gewichste Stiefel hat, ist ein feiner Mensch“⁷⁴. Anton Wurz imponiert dieser Spruch und er macht ihn zu seiner eigenen Maxime. Das wird ihm in seinem weiteren Leben zum Verhängnis, als er erkennen muss, dass es Dinge im Leben gibt, die wichtiger sind als ein weißes Hemd und frisch geputzte Stiefel. Das stürzt ihn in eine tiefe Depression, aus der er nicht mehr herausfindet und die schließlich zum Ruin der ganzen Familie führt.

Ettersbronn

Wo bei Schmitthener vom „Roten Reisig“ die Rede ist, ist auch Ettersbronn nicht weit, liegt das Dörflein Adersbach doch am Rande dieses großen Waldgebietes. Man spricht dort „ettersbronnisch“, was darauf schließen lässt, dass zu Schmittheners Zeit die Dorfbewohner einen Dialekt sprachen, der sich deutlich von der Mundart in Neckarbischofsheim unterschieden hat. Nicht nur in der Novelle „Hilarius Hochwart“ wird Ettersbronn erwähnt, sondern auch in dem Märchen „Am Ende der Welt“⁷⁵. Und schließlich stammt der „Hollermann“ aus dem Märchen „Bei Frau Holle“⁷⁶ aus Ettersbronn.

Alsbach und Fischbach

Noch zwei weitere Ortsnamen aus dem nördlichen Kraichgau tauchen bei Schmitthener auf: Alsbach, hinter dem sich die Stadt Waibstadt verbirgt und Fischbach für das Neckarbischofsheim benachbarte Flinsbach⁷⁷.

In der 1892 entstandenen Novelle: „Was der Vetter von seinem Nachbar, dem Wittlinger, erzählte“⁷⁸, wird „den Alsbachern ihre Kirch“ erwähnt, „die ist katholisch“ und sehr groß. Es gibt nur eine große katholische Kirche im nördlichen Kraichgau und das ist die in Waibstadt („Dom des Kraichgau“). Von dort kamen auch die Wallfahrer, die nach Walldürn unterwegs waren und die gelegentlich bei Nacht die Bewohner der Dörfer, durch die sie kamen, mit ihren Liedern aus dem Schlaf holten.

Der Adam⁷⁹, „ein struppiger Bursche, fünfzehn und ein halbes Jahr alt“, war wegen Diebstahls im Zuchthaus und lebt seit seiner Entlassung bei einem Bahnwärterspaar. Seine inzwischen verstorbene Mutter lebte bis zu ihrem Tod in „einem alten Türmchen der Stadtmauer mit Schießscharten statt der Fenster“⁸⁰. – Nun geht es auf Weihnachten zu und ausgerechnet am Heiligen Abend soll das Kind der Bahnwärtersfrau zur Welt kommen. Aber es gibt Komplikationen und der Bahnwärter schickt Adam in die Stadt, um den Arzt zu holen. Draußen liegt Schnee und der Junge muss sich zusätzlich durch ein Schneegestöber hindurch kämpfen. Aber der Arzt ist nicht zu Hause. Man hat ihn nach Fischbach gerufen. Adam weiß, dass er keine Zeit verlieren darf und macht sich auf den Weg ins Nachbardorf. Wenn er den Arzt unterwegs trifft, kann er das im Bahnwärterhaus früher erreichen. Da er zunächst querfeldein geht, muss er über den Bach springen, um zur Straße nach Fischbach zu gelangen. Aber bei dem Sprung verletzt sich Adam. Es gelingt ihm noch, seine Laterne auf die Straße zu stellen und den Zettel des Bahnwärters mit den notwendigen Informationen darunter zu legen. Dann rutscht er zurück und versinkt im Schnee. Kurz darauf kam der Arzt zu der Stelle. Er fand unter der Lampe den Zettel und fuhr sofort zum Bahnwärterhaus weiter. Später sagt er: „Wäre ich eine Viertelstunde später gekommen, so wären Mutter und Kind verloren gewesen.“⁸¹

Das deutsche Herz

Der wohl bekannteste Roman Adolf Schmitthenners wurde bis in die jüngere Vergangenheit aufgelegt und erreichte eine Auflagenhöhe von 100.000 Exemplaren⁸². Obwohl der Roman schon fast ein Jahr vor Schmitthenners Tod vollendet war, wurde er erst im Jahr 1908 erstmals veröffentlicht.⁸³

Die Handlung des historischen Romans greift Ereignisse aus dem 17. Jahrhundert auf. Sie spielt sich zwar außerhalb des Kraichgau ab, aber die Fäden reichen bis weit in dieses Gebiet hinein und machen dadurch die Verflechtungen deutlich zwischen dem Kraichgau und den benachbarten Regionen.

So tauchen im „Deutschen Herz“ viele Namen aus dem Kraichgau auf: Bischofsheim etwa und Eschelbach, wo „der treue Schultheis“ zu Hause ist, aber auch Daisbach, Flinsbach und Reichartshausen, wo der Henker wohnt. Sinsheim und Wimmersbach werden erwähnt, aber auch Orte, die schon am Rand des Kraichgau liegen wie Buchsal, Enzberg, Kürnbach oder Schwaigern. Eine große Rolle spielt Dilsberg, das in unmittelbarer Nähe zu Hirschhorn liegt. Zu dem Stift in Odenheim bestehen besondere Beziehungen, denn „nach uralter Satzung“ hatte es als Weihnachtsgabe am zweiten Feiertag „zwei gleichgroße Kuchen von feinstem Weizenmehl und vorgeschriebenem Gewicht“ in das Schloss zu bringen.⁸⁴

Und natürlich treffen wir im deutschen Herz auf den Kraichgauer Adel: Die Venigen und die Degenfeld, die Helmstatt, Gemmingen und die Gemmingen zu Guttenberg, die Göler von der Ravensburg, die Menzingen, die Neipperg und natür-

lich auch die Landschade von Steinach. Oder es ist ganz allgemein von den „Kraichgauer Reichsrittern“ die Rede.
Am häufigsten wird Philipp von Helmstatt erwähnt mit seiner Tochter Margarete. Er hat nach dem Tod seiner Frau nicht mehr geheiratet und hat jetzt immer seine Tochter Margarete um sich. Sie ist auch Patin des kleinen Hans, der wie alle Kinder des Friedrich von Hirschhorn, den sie das „Deutsche Herz“ nennen, den Vater nicht überlebt. Nach dem Tod von Friedrichs Frau Ursula verheiratet sich dieser mit Margarete von Helmstatt. Aber auch der Sohn Anselm Kasimir aus dieser Ehe wurde ein Opfer des Fluches, der über dem aussterbenden Haus der Hirschhorn lag.⁸⁵

Anmerkungen

- 1 Sein erster Eintrag im Geburtsbuch der evang. Kirchengemeinde Neckarbischofsheim von 1841-1861, S 295, erfolgte am 12. Januar 1851.
- 2 Adolf Schmitthenner: Friede auf Erden. In: Novellen von Adolf Schmitthenner. Leipzig: Verlag Fr. Wilh. Grunow, 1896, S. 423. Zitiert: Novellen 1896.
- 3 Personalakte von Adolf Schmitthenner. Archiv des Evangelischen Oberkirchenrates in Karlsruhe. Zitiert: Personalkaten.
- 4 Adolf Schmitthenner: Non cras sed hodie! In: Novellen 1896, S. 437f.
- 5 Klasse 11.
- 6 Adolf Schmitthenner: Der Pfarrkranz. In: Die sieben Wochentage und andere Erzählungen von Adolf Schmitthenner, Stuttgart und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, 4. Auflage 1910, S. 108f.
- 7 Das Kirchengmeinderatsprotokoll der Sitzung vom 3. November 1872 hat Heinrich Schmitthenner noch unterzeichnet; das vom 1. Dezember nicht mehr. Die Neckarbischofsheimer Kirchenbücher schloss er noch am 1. Januar 1872 ab. Danach sind keine weiteren Einträge von seiner Hand.
- 8 Personalakten.
- 9 am 5. Dezember 1876.
- 10 Schmitthenner erteilte diesen Unterricht wohl zur Aufbesserung seiner sehr knappen Besoldung.
- 11 "Ich werde zu den meisten Kranken gerufen".
- 12 Sie starb am 20. April 1876 kurz nach der Geburt ihrer Tochter Auguste Mathilde.
- 13 geboren am 29. Juni 1857
- 14 vom 19. Januar 1880
- 15 erschienen im Verlag von Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig, 1891.
- 16 Visitationsbericht vom 09. Dezember 1883, AZ 11/8 (Archiv der evang. Kirchengemeinde Neckarbischofsheim).
- 17 ebd.
- 18 Waibstadter Zeitung vom 20. Mai 1893, Nr. 59.
- 19 ebd.
- 20 Urkunde vom 1. Juni 1893.
- 21 erschien in Leipzig bei Fr. Wilh. Grunow. Außer der Novelle „Ein Michel Angelo“ hat Schmitthenner alle anderen Novellen dieser Sammlung in Neckarbischofsheim geschrieben. "Ein Michel Angelo" entstand 1896, also bereits in Heidelberg.
- 22 Personalakten.
- 23 Schreiben vom 20. Dezember 1892.
- 24 „Aktenbemerkung“ auf dem Schreiben vom 2. Mai 1893.
- 25 Die Seligpreisungen unseres Herrn praktisch ausgelegt von Adolf Schmitthenner und aus seinem Nachlasse herausgegeben von Heinrich Bassermann, Tübingen:Verlag I. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1908.
- 26 Heinrich Neu: Pfarrerbuch der evangelischen Landeskirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart. Teil II: "Das alphabetische Verzeichnis der Geistlichen mit biographischen Angaben", Lahr 1939.
- 27 Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.
- 28 Schmitthenner hat – so weit das feststellbar ist – seine Predigten wörtlich ausgearbeitet.
- 29 Verlag für Volkskunst, Stuttgart.
- 30 Schreiben vom 24. September 1904. Der Grund für diesen Wechsel ist nicht bekannt.
- 31 Schreiben vom 29. Dezember 1906.

- 32 Adolf Schmitthenner: Schicksale zwischen Berg und Strom. Die schönsten Erzählungen mit einem Nachwort von D. Hermann Maas. Heidelberg: Carl Pfeffer Verlag, 1956, S. 251.
- 33 ebd. S. 250.
- 34 ebd. S. 250f.
- 35 ebd. S. 250.
- 36 ebd. S. 251.
- 37 ebd. S. 249
- 38 Adolf Schmitthenner: Hilarius Hochwart. In: Neue Novellen von Adolf Schmitthenner, Leipzig: Verlag Fr. Wilh. Grunow, 1901, S. 334ff. Zitiert: Hilarius Hochwart.
- 39 Adolf Schmitthenner: Bei Frau Holle. In: Neue Novellen, S. 397 und 400.
- 40 Hilarius Hochwart, S. 338.
- 41 Schmitthenner dachte dabei wohl an die Mühle, die auf halbem Weg zwischen Neckarbischofsheim und der Bahnstation Neckarbischofsheim-Nord liegt.
- 42 Hilarius Hochwart, S. 335. Der Vater hat ein Halsleiden und falls es „überhand nimmt, so daß er sich pensionieren lassen muß, weil er kein Kolleg mehr lesen kann, dann muß er sich hier oben eine Villa bauen“. Hinter diesen Worten verbirgt sich vielleicht auch eine Sehnsucht Schmitthenners, einmal seinen Lebensabend in einem Haus oberhalb seiner Geburtsstadt zu verbringen, immer diese schöne Landschaft vor Augen.
- 43 Hilarius Hochwart, S. 370.
- 44 Das Rote Reisig spielt auch in drei märchenhaften Novellen Schmitthenners eine Rolle: „Am Ende der Welt“, „Bei Frau Holle“ und „Feuer“. Sie sind unter der Überschrift: „Der Rote Reisig“ in dem Band „Neue Novellen“ erschienen.
Das Rote Reisig ist ein relativ großes Waldgebiet, das im Bereich der Gemarkungen Adersbach, Neckarbischofsheim und Waibstadt liegt.
- 45 Hilarius Hochwart, S. 375f.
- 46 Adolf Schmitthenner: Non cras sed hodie („nicht morgen sondern heute“). In: Novellen, S. 437ff.
- 47 Rudolf Petzold: Siegelsbach – ein Heimatbuch. Selbstverlag der Gemeinde Siegelsbach 1986, S. 89f.
- 48 Non cras sed hodie, S. 506.
- 49 Siehe Anmerkung 4.
- 50 Non cras sed hodie, S. 440-442. Schmitthenner vertauscht in seiner Novelle den Einfall der Kaiserlichen mit dem Überfall der Kroaten, der zu einem späteren Zeitpunkt stattfand.
- 51 Adolf Schmitthenner: Unser Cello. In: Neue Novellen, S. 258ff.
- 53 ebd. S. 332.
- 54 Adolf Schmitthenner: Der Seehund. In: Neue Novellen, S. 231ff.
- 55 Schmitthenner erwähnt ihn auch in „Unser Cello“, S. 290 („der alte blinde Eisenjude vom Marktplatzeck“).
- 56 Lakritze.
- 57 Der Seehund S. 234. Das breite, gemauerte Gesims gibt es heute noch. Die damalige Linde wurde jedoch inzwischen durch einen jungen Baum ersetzt.
- 58 ebd. S. 257. Der „Judenfriedhof im weiten, schweigenden Wald“ ist der im Wald liegende jüdische Verbandsfriedhof auf der Gemarkung Waibstadt.
- 59 Une vie d'artiste, Paris 1909. Die deutsche Ausgabe erschien in dem Novellenband von 1896.
- 60 ebd. S. 7.
- 61 ebd. S. 20.
- 62 ebd. S. 47; S. 76. Gemeint ist der jetzige Bahnhof Neckarbischofsheim-Nord. Die Bahnverbindung von dort nach Hüffenhardt bestand zu dieser Zeit noch nicht.
- 63 ebd. S. 8.
- 64 ebd. S. 8.
- 65 Adolf Schmitthenner: Die Frühglocke. In: Die sieben Wochentage und andere Erzählungen. Stuttgart und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, 1909. S. 7ff.
- 66 ebd. S. 53.
- 67 ebd. S. 39.
- 68 Philipp von Helmstatt begegnet uns im „Deutschen Herz“ wieder, dort mit seiner Tochter Margarete, aber eigentlich war dies der Name von Philipps Frau.
- 69 Adolf Schmitthenner: Ein Wort. In: Die sieben Wochentage und andere Erzählungen. Stuttgart und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, 1909. S. 161ff.
- 70 Adolf Schmitthenner: Feuer. In: Neue Novellen, S. 381ff.
- 71 ebd. S. 381.
- 72 ebd.
- 73 ebd. S. 390. Es ist durchaus lohnend, die ganze Erzählung zu lesen.
- 74 „Ein Wort“, S. 162.
- 75 Adolf Schmitthenner: Am Ende der Welt. In: Neue Novellen, S. 421ff.

- 76 Adolf Schmitthenner: Bei Frau Holle, In: Neue Novellen, S. 391ff.
 77 heute Ortsteil der Gemeinde Helmstadt-Bargen
 78 Adolf Schmitthenner: Was der Vetter von seinem Nachbar, dem Wittlinger, erzählte. In: Novellen, S. 402ff.
 79 Adolf Schmitthenner: Der Ad'm. In: Novellen, S. 337ff.
 80 Der Ad'm, S 337. Schmitthenner mag dabei an den Fünfeckigen Turm in Neckarbischofsheim gedacht haben.
 81 ebd. S. 366.
 82 Eberbach: Verlag W. Krauth GmbH, 1988.
 83 Das Deutsche Herz. Roman von Adolf Schmitthenner. Stuttgart und Leipzig: Deutsche Verlagsanstalt, 1908. Adolf Schmitthenner. Ein Nachruf als Vorwort, S. VI.
 84 Adolf Schmitthenner: Das Deutsche Herz. Heidelberg: Carl Pfeffer Verlag, 1965. S. 296.
 85 Der Verein für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden bereitet zur Zeit die Herausgabe eines Buches vor, das im Jahr 2006 unter dem Titel: „Lebensbilder aus der badischen evangelischen Kirche im 19. und 20. Jahrhundert“ erscheinen wird (Verlag Evang. Presseverband für Baden). In diesem Buch wird auch ein Artikel von Peter Beisel über Adolf Schmitthenner veröffentlicht, der im Unterschied zur obigen Arbeit den Schwerpunkt im theologischen Schaffen Schmitthenners setzt.

Zwee Limericks vum Keenigstuhl

Ilse Rohnacher

Vun de Himmelsleider

Am End vun de himmlische Leider
 fiht leider kei Leider mehr weider
 zum Keenigstuhl Gipfel
 fehlt halt noch en Zipfel
 e weidere Leider wär gscheider

Vun de Deifelskancel

Im Stift Neuburg singe die Brüder
 Dag fer Dag die himmlische Lieder
 doch den Schlierbacher Deifel
 quäle hellische Zweifel
 die Sort Lieder sinnem zuwider